

## Durch die Straßen.

9/8 914

Sie sind ganz, ganz anders geworden, die Straßen! Unpöhllich sind sie anders geworden. Und sie haben uns mit ihrem so völlig veränderten Leben unwiderstehlich gewaltsam in ihren Bann getan. O, da war's mancher in der Menge gewohnt, seinen gemüthlichen Trott zu gehen, nicht rechts, nicht links zu schauen. Aber nun hat ihn die Straße gepackt, wirft ihm den Kopf nach hüben und drüben, läßt ihn laufen, pflanzt ihn unbeweglich aufs sonnedurchglühnte Pflaster hin, erregt ihn, entflammt ihn, erschüttert ihn.

Wie sie selbst sich wandelten, die Straßen, haben sie auch uns gewandelt. Nein, es geht keiner mehr seinen behaglichen,

blinden, tauben Trott. Jeder muß sehen, hören, denken; die jehtige Straße, sie macht uns ruhelos, raslos, macht uns abwechselnd zittern, mutig, krank, gesund, macht uns die Augen naß, macht uns hie und da auch lachen, so sonderbar das auch ist. Die Straßen, sie sind vollgeseugen mit wandelnden Bildern, Tönen, die uns nicht entgehen können.

Dort die zwei Arm in Arm. . . . . junger, prächtiger Mensch, dem die neue Uniform in . . . . . ten am Leibe hängt; sie, ein schwächliches Geschöpf, bl . . . . . der Schachtel der Modistin an der Hand.

„Jetzt geh, geh, Maltscherl! Du wir, im G'schäft an' Verdruß hab'n!“

Sie schüttelt den Kopf, gibt keine Antwort, läßt ihre Hand an seinem Arm herabgleiten, schlingt ihre Finger in die seinen. Hand in Hand gehen sie wie Kinder. Nach einer Weile kommen sie wieder ins Gespräch.

„So a guat's G'schäft hab' i g'habt! . . . Und in a paar Monat' hätt'n m'r heiral'n können! . . . Wirst d' auf mi war'n, Maltscherl? . . .“

Du kommst an einem Standplatz von Chauffeuren vorüber. Die Lenker sind um einen Mann in Uniform gruppiert.

„Mstern, Serwas, Karl! Und schau, daß d' guat wieder hamtummt, sunst hast es mit mir z' tuan!“

Der Mann in der Uniform verspricht lächelnd sein Möglichstes. Kräftige Händedrücke werden gewechselt: „Serwas! Serwas!“

Ueberhaupt dieses wienerische „Serwas!“. Es klingt einem immer wieder in die Ohren. Einmal lustig, einmal wehmüthig.

Bei einer Bahnüberführung. Der Schranken ist unten, zwei Züge der Elektrischen warten, bis die Durchfahrt frei sein würde. Lange, lange. Aber niemand in den überfüllten Wagen wird ungeduldig; alle sind nur voll Interesse für den Zug, der da schier endlos vorbeidonnert.

„Jegerl, die viel'n Kanonen!“ schreit ein bloßfüßiger Knirps mit heller Stimme.

Die Fenster der umliegenden Häuser sind von Menschen gefüllt, die Abschiedsgrüße rufen, schreiend lehnen sich die Fahrgäste der Elektrischen aus den Fenstern, über die Brüstungen der Plattformen.

„Pfhat enk Gott! Hoch! Serwas!“  
„Franz! Franz!“ schreit die Stimme einer Frau empor, die ganz im Vordergrund beim Schranken steht. Ein Soldat stellt sich in einem der vorbeiratternden Waggons auf, reißt seine Mähe vom Kopfe, winkt.

„I laß die Muatt'r schön grüß'n!“  
„Mei Bruader!“ sagt die Frau zu den Umstehenden.  
„Bin i froh, daß i 'hn do no amal g'geg'n hab'!“  
Der Schranken geht in die Höhe.

Und unter jenen, die über das Geseisse streben, siehst du auch ein junges Mädchen mit ernstem Gesicht, einfach gekleidet, ein kleines, leinwandumhülltes Kofferchen an der Hand.

„Grüß' Gott, Fräul'n Anna!“ ruft sie ein Bekannter lachend an. „Rud'n S' eppa aa ein?“

Das hübsche Mädchen lächelt.  
„Natürlich rud' i ein! . . . Als Krankenpflegerin!“

Das Antlitz des Tragers ist plötzlich ernst geworden. . . .  
Man sieht sie jetzt schon ziemlich oft, diese ernstes Mädchen, einfach gekleidet, mit einem kleinen, leinwandumhüllten Kofferchen an der Hand . . .

Eine Reihe von militärischen Motocyclisten durchsaust knapp an dir vorüber die Straße, die Straße, die nun so viele neue Wälder hat. Denn schon kommt dir bei einer Wegbiegung ein merkwürdiger Zug entgegen. Ein langer Zug von Landsturmmännern. Mancher mit einer blauen Kappe, alle aber in bürgerlicher Kleidung. An der Schulter hängen ihnen Gewehre, blinkende

Gewehre. Sie haben die Waffen holen müssen. Und diese Waffen bilden einen sonderbaren Gegensatz zu den verschiedenfarbigen Kleidern, zu den verschieden geformten Hüten.

Hinterher zieht ein mit Brotkräben beladener Wagen. Ein Soldat schwingt die Peitsche. Als Ende des Zuges ein Rubel Pferde, geführt von Soldaten.

Aus dem Spalier dringt dir eine Stimme ans Ohr.  
„Du hast ja Ahnung, wie guat als i mi jeht auf der Landkart' austenn'! Und in d'r Schul' hab' i allerweil an' Bierer in Geographie g'habt! Mstern, jezt pass' amal auf!“  
Und der Sprecher entfaltet an einer Hauswand eine riesige Landkarte.

„Mstern, für den Fall, als die Ruß'n von da üß'ret woll'n . . . von . . . von . . . na, wie hast denn das Rest g'schwind . . .“

Im Kaffeehause werden die Fenster nicht leer. Und unter jenen, deren Blicke immer wieder durch die Straßenbilder angelockt werden, steht auch der alte Marqueur.

„Einen Schwarz'n!“  
Er löst sich nur ungern von einem der Menschenknäuel am Fenster los. Er stellt mir den Schwarzen hin.

„Heut bin i schon ganz allan! D'r Ferdinand, d'r Leopold und aa d'r Rudolf — alle drei san eing'ruckt!“

Wieder zieht draußen ein Zug vorüber. Einberufene, von einem Soldaten angeführt. Ein strömender Regen geht auf sie nieder.

Der alte Marqueur meint:  
„Was nur los is! Schon wieder fünf Minut'n ohne a neue Kriegserklärung!“

Man lächelt. Wird wieder ernst. Geht vom Fenster nicht weg. Trennt den Blick nicht von der Straße, die so ganz anders geworden ist . . .

H. P.